

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger für den Maingau.)

Anzeigen

Kosten die kleinstmögliche Petizenteile oder deren Raum 15 Pfg. Kleinanzeigen 30 Pfg. — Abonnementspreis monatlich 25 Pfg., mit Bringerlohn 30 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1.20 Mk. incl. Postgebühren

Mit einer belletristischen Beilage,



Samstags das Witzblatt Seifenblasen.

Erscheint:

Dienstag, Donnerstag und Samstag. Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim, Rathhäuserstr. Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Rathhäuserstraße.

Nr. 24.

Donnerstag, den 25. Februar 1909.

13. Jahrgang.

Aufruf

der „Sanitätskolonne“ Flörsheim.

Die Hochwasser Katastrophe,

die über die Täler der Bahn, wie auch über andere Gefilde des Nassauerlandes jählings hereingebrochen ist, hat den Wohlstand von zahlreichen arbeitsamen Leuten vernichtet, viele Familien ins Elend gebracht und manchen armen Gemeinden unsäglich Schaden zugefügt. — Großen Schaden haben insbesondere unsere armen Randwirte zu beklagen. —

Die „Sanitätskolonne“ Flörsheim hat deshalb beschlossen, um auch den Einwohnern unserer Gemeinde Gelegenheit zu geben, ihr Scherlein zur Vinderung der Not beizutragen, **Sonntag, den 28. Februar 1909, abends 8 Uhr,** im Gasthaus „Zum Hirsch“ eine:

Wohltätigkeitsvorstellung

zu geben, deren Reinertrag dem Vaterländischen Frauenverein zu Wiesbaden zugewiesen werden soll, da dieser Verein eine Hilfsaktion für die Ueberfluteten im Großen in die Wege geleitet hat. —

Mit Genehmigung des Herrn Bürgermeisters Land werden deshalb in den nächsten Tagen uniformierte Mitglieder der Kolonne Eintrittskarten zu dieser Feier im Vorverkauf den verehrlichen Mitgliedern anbieten, deren Mindestpreis 50 Pfg. beträgt, wobei es jedem überlassen bleibt, höhere Beiträge zu zahlen.

Vertrauensvoll wenden wir uns an den bewährten Wohltätigkeitsfian unserer Mitglieder mit der herzlichen Bitte, um kräftige Unterstützung unseres Vorhabens.

Für die Sanitätskolonne:

Land, Bürgermeister. Dr. Börner, Communalarzt. Ehrenmitglied. Ehrenvorsitzender.

Für den Vorstand:

Johann Adam III. Michael Mohr. Franz Hochheimer. 1. Vorsitzender. 2. Vorsitzender. Kolonnenführer.

Amthliches.

Bekanntmachung.

Der Fabrikant Roland Risse in Flörsheim a. M. beabsichtigt auf seinem in der hiesigen Gemarkung an der Weibachstraße gelegenen Grundstück, Grundbuch-Band 22, Blatt 1048, Katasterkartenblatt 11 Parzelle No. 37/38 ein Wohnhaus zu errichten und hat hierzu die Anfechtungsgenehmigung nachgesucht.

Es wird dies zur öffentlichen Kenntnis gebracht mit dem Bemerkung, daß gegen den Antrag von den Eigentümern, Nutzungsberechtigten und Bürgern der benachbarten Grundstücke innerhalb einer Ausschlussfrist von 2 Wochen bei dem Kgl. Landrat in Wiesbaden, Bessingstr. 16, Einspruch erhoben werden kann, wenn der Einspruch sich durch Tatsachen begründen läßt, welche die Annahme rechtfertigen, daß die Anfechtung das Gemeinde-Interesse oder den Schutz der Nutzungen benachbarter Grundstücke aus dem Feld- oder Gartenbau, aus der Forstwirtschaft, der Jagd oder der Fischerei gefährden wird.

Flörsheim, den 19. Februar 1909.

Der Bürgermeister: Land.

Der Landesausschuß hat beschlossen für das Rechnungsjahr 1908—09 zum Entschädigungsfonds für lungenleiden, mitz. oder rouschbrandkrankes Rindvieh nach erteilter Genehmigung des Herrn Oberpräsidenten die vierfache Abgabe von 20 Pfg. für jedes Stück Rindvieh zu erheben.

Zweck Erhebung dieser Abgabe wird die Aufnahme des Rindviehbestandes hiesiger Gemeinde angeordnet, wovon die Rindviehbesitzer hiermit in Kenntnis gesetzt werden.

Flörsheim, den 13. Februar 1909.

Der Bürgermeister: Land.

Der Entwurf zum Haushalts-Voranschlag für das Rechnungsjahr 1909 liegt gemäß § 89 der Landgemeindeordnung, vom 16. Februar c. ab, während zwei Wochen

im hiesigen Rathaus — Verwaltungsbüro — zur Einsicht der Gemeindeangehörigen offen.

Flörsheim, den 15. Februar 1909.

Der Bürgermeister: Land.

Freiwillige Versteigerung.

Am Dienstag, den 2. März, vormittags 10 Uhr, werden im Hause Niedstraße 12

1 Sopha, Vertikow, Schrank, Bettstelle mit Strohsack u. Matratze, Bestelle, Tisch, Waschkommode, Stühle usw.

freiwillig, meistbietend, gegen gleich bare Zahlung versteigert.

Brennholz-Versteigerung.

Im Auftrag von Ignaz Konradi 1. verkaufe ich am Holzlagerplatz wegen Räumung am

Montag, den 1. März, vormitt. 10 Uhr,

40 Los eichen u. tannen Reichsbengel,

16 „ „ „ „ Wellen,

20 Mr. „ „ „ „ Holz,

12 Los eichen kurz geschnitten Holz

freiwillig, meistbietend gegen bare Zahlung. Heinrich Saueressig, Prozeßagent und Auktionator.

Zum Holzschneiden

an jedem beliebigen Platze empfehlen sich:

Gebrüd. Balle

Frankfurt a. M., Kleine Obermainstr. 18

mit ihrer fahrbaren Holzschneidemaschine. Wir kommen auf Wunsch sofort und berechnen das Schneiden äußerst mäßig.

Anmeldungen können jederzeit gemacht werden in der Expedition der „Flörsheimer Zeitung“ sowie bei Hrn. Gastwirt Franz Breckheimer, Frankfurt. Hof.

Volles.

Flörsheim, den 25. Februar 1909.

V Feuer im Rathaus. Heute Morgen 5 1/2 Uhr bemerkten die Nachbarn Licht auf dem hiesigen Rathaus im Zimmer des Herrn Bürgermeisters. Da den Leuten das Licht um diese Zeit auffällig vorkam, wendeten sie den im Erdgeschoß des Rathauses wohnenden Gemeinde-Rechner und stellten fest, daß ein in unmittelbarer Nähe des Ofenrohrs in der Wand befindlicher Holzbohrer und die Türbelleidung am Brennen waren. Das Feuer wurde alsbald gelöscht, bevor es weiter um sich greifen konnte. Das Dienstzimmer des Bürgermeisters ist bis zur Wiederherstellung der beschädigten Wand in den Sitzungssaal des Rathauses verlegt worden.

V Reklamiertes Strandgut. Bei dem letzten Hochwasser wurden einer Frankfurter Holzhandlung mehrere hundert Kisten Scheitholz fortgeschwemmt, die einen Wert von über 10,000 Mark repräsentieren. Große Mengen von diesem Holz wurden in allen Orten am Main und im Rheingau von Fischern und Schiffen gelandet und viele glaubten, damit wohlfeiles Brennmaterial erbeutet zu haben. Die geschädigte Firma hat jedoch, wie der „F. S. A.“ meldet, ihr Eigentum reklamiert und erstattet den gesetzlichen Vergelohn von 10 Prozent des Wertes oder überläßt den Findern das Holz für die Hälfte des Verkaufspreises, um den Rücktransport zu ersparen. Auch in Flörsheim waren an den Hochwassertagen die „Holzfischer“ eifrig an der Arbeit und sollen auch hier bereits die Eigentümer wegen Rückgabe des Holzes vorstellig geworden sein. Daß den Leuten dabei aber

auch ein angemessenes „Fanggeld“ gewährt wird, erscheint uns nicht mehr wie billig, denn ohne ihre Mühe wäre doch das ganze Holz verloren gewesen.

O („Kein Geheimnis“) sondern auf ganz natürlichem Vorgange beruht die überraschend bleichende Wirkung des beliebten selbsttätigen Waschmittels „Perfil“. Während nämlich bei der Rosenbleiche die Sonnenstrahlen Sauerstoff entwickeln, dessen Einwirkung auf die Wäsche die blendende Weiße erzeugt, ist der Sauerstoff in „Perfil“ bereits vorhanden und macht sich beim Waschen in gleich glänzender Weise bemerkbar. Hierdurch fällt das die Wäsche zerstörende Reiben und Bürsten fort, das Gewebe wird außerordentlich geschont, und die Wäsche erhält neben ihrer Weiße eine bedeutend längere Lebensdauer. Erwähnt sei noch, daß „Perfil“ garantiert unschädlich und gefahrlos ist, wovon sich Millionen Hausfrauen überzeugt haben, die jetzt ständig damit waschen.

V Korinthen haben in der Küche noch lange nicht den ausgedehnten Verbrauch, welcher ihnen infolge ihres Wertes, besonders auch als Nahrungsmittel zukommt. Schuld daran ist wohl hauptsächlich der Mangel an guten Rezepten, in welchen die Korinthen eine zweckmäßige Verwendung finden. Die durch ihr Backpulver bekannte Nahrungsmittelfabrik von Dr. Dittler, Bielefeld, hat deswegen im Verein mit der Griechischen Regierung (Griechenland ist bekanntlich die Heimat der Korinthen) ein Rezeptbuch herausgegeben, welches 28 ausprobierte Vorschriften für allerlei Korinthen-Speisen enthält. Jeder erhält dieses Rezeptbuch „Ein Küchenbrief aus Griechenland“ umsonst in den Geschäften, welche das echte Dr. Dittler's Backpulver führen.

h Den Automobil-Chassis-Bau hat nunmehr auch die Gasmotorenfabrik Deutz, bekanntlich die älteste und gleichzeitig bedeutendste Motoren-Fabrik der Welt, in vollem Umfange aufgenommen. Und zwar werden nicht nur Luxus- und Rennwagen, sondern auch Geschäfts- und Post-Automobile gebaut. Wenn die Gasmotoren-Fabrik Deutz trotz der ungünstigen Konjunktur den Chassisbau aufnahm, so tat sie das, weil der von ihr gebaute Motortyp tatsächlich bedeutende konstruktive Vorteile in sich vereinigt, die ihm bald unter den Erzeugnissen der Automobil-Industrie einen achtunggebietenden Platz verschaffen dürften. Hervorragende automobilspezifische Fachleute haben sich sehr anerkennend über das Deutzer Chassis ausgesprochen und die bisher gelieferten Wagen haben sich tadellos bewährt. Im Ubrigen bietet schon der Belauf der Firma Gewähr für prompte Ausführung, sowie für Gediegenheit der Konstruktion.

Es gibt nur

einen echten Kathreiners Malzkaffee. Dieser wird niemals lose ausgetwogen, sondern nur in geschlossenen Paketen verkauft, die als Schutz-

marke das Bild und die Unterschrift des Pfarrers Kneipp und die Firma Kathreiners Malzkaffee-Fabriken tragen. Verkauf nur in ganzen, halben und viertel Paketen: ein Viertelpaket 10 Pfennig.

Ein Franzose im „deutschen Gibraltar“.

„Alle die prophetischen Schilderungen von einem künftigen Seekriege zwischen Deutschland und England haben es sich nicht entgehen lassen, einen Angriff auf die Insel Helgoland und einen Zusammenstoß der beiden feindlichen Flotten in ihren Gewässern anzunehmen; die Rolle dieses deutschen Gibraltars würde in einem solchen künftigen Kriege sehr bedeutend sein. Es hat einen pikanten Reiz, sich vorzustellen, daß England selbst seinem Rivalen diese Waffe in die Hand gedrückt hat.“ Unter diesen Gesichtspunkt stellte J. Heren im „Globe“ unlängst eine bemerkenswerte Schilderung der Insel, die er auf seiner Reise durch die deutschen Küstenbefestigungen besucht hat. Seinen Ausführungen entnehmen wir folgendes:

„Man hat genug gelacht, als im Jahre 1890 Kaiser Wilhelm Sanftbar gegen Helgoland austauschte! Die englischen Zeitungen schwammen in Wonne, daß der Kaiser sich habe dähin lassen, daß Helgoland doch nur ein verlorener Felsen im Meere wäre, der jeden Tag mehr zerbröckele; bald würde keine Spur mehr davon übrig sein. Und von Zeit zu Zeit kam immer wieder die Nachricht, daß ein Stück Klippe eingestürzt wäre, daß das Meer wieder einige Meter abgenagt hätte und daß die Tage Helgolands gezählt wären. Dann aber kam ein anderes Lied: Die Deutschen, hieß es, machten sich ein Vergnügen damit, Helgoland zu besetzen, sie bauten darauf Kasematten. Die armen Narren! Wußten sie denn nicht, daß das Gestein dieser Insel abbröckelte? Ein paar Granaten, wie sie heute die 30-cm-Kanonen des „Dreadnought“ schleudern, würden die Helgoländer Felsen wie Glas zerhacken. Ein regelrechtes Bombardement, und die Wirkungen der furchtbaren modernen Explosivstoffe würden die Insel mit ihren Pulvervorräten und Kanonen in die Luft sprengen.“

Der Franzose zeigt nun den Lesern seines Blattes an der Hand des Buches von Major Brohn, daß das baldige Verschwinden der Insel eine Legende ist, daß die Wirkung der Abbröckelung von Gestein stark übertrieben worden ist und daß, wenn die Meereserosion in demselben Maße fortanerte, wie bisher, die Insel noch Jahrtausende bestehen würde. Er schildert dann die mächtigen Mauerwerke, die zum Schutz der Insel gegen den Ansturm der Wogen aufgeführt wurden. „Es ist ein fast erschütterndes Schauspiel, dieser Kampf des Menschen gegen die Natur. Die Kräfte sind gleich verteilt: das Meer hat für sich die Ewigkeit seiner ständigen, niemals nachlassenden Tätigkeit, und der Deutsche geht in den Kampf mit seiner Geduld, seinem festen Willen, den nichts entmutigt und der hartnäckig an einem Werke arbeitet, dessen Lohn er erst in Jahrhunderten erhalten wird.“ Und nach den Schutzwerken gegen die Natur schildert Heren die Befestigungswerke gegen die Granaten der Feinde, die wie die ersten nach einem wohlüberlegten Plan mit unermüdlicher Geduld ausgeführt und vervollkommen wurden. Eine Landung einer feindlichen Flotte auf der Insel und Eroberung im Sturm ist unmöglich, da der Zugang vom Unterland zum Oberland außer durch einen Aufstieg nur durch eine Steintreppe möglich ist und diese durch Schnellfeuergeschütze von einer Handvoll Soldaten verteidigt werden kann. Es bleibt nur das Bombardement.

Bei dem Gange über die Insel erscheint dem Franzosen Helgoland selbst wie ein ungeheures Panzerschiff, das fest in der Nordsee verankert liegt. Die Panzertürme können außerordentlich viel schwerer sein, die Geschütze noch viel stärker als selbst auf dem mächtigsten Schiff, da die Tragkraft der Felsen nicht so beschränkt ist. „Es würde ein grandioses Schauspiel sein, wenn eine Flotte aus der größten möglichen Zerne die gewaltigsten Granaten schleudern würde, die ihre 30-cm-Geschütze entsenden können. Die Panzertürme, die wir gesehen haben, und vielleicht noch andere, die sorgfältiger verborgen sind, würden antworten. Auf welcher Seite würde der Sieg sein? Nach den Gesetzen der Logik muß die Insel den Vorteil haben. Alle die Grenzen, die für ein Panzerschiff in der Stärke der Panzerung, in der Schwere der Geschütze notwendig bestehen, gibt es für eine Festung nicht. Als man die Kasematten von Helgoland baute, so sagte mir jemand, der es wohl wissen kann, hat man sich genau Rechenschaft abgelegt über die möglichen Wirkungen der Explosivstoffe, über die Widerstandskraft des Felsens, und man hat die Befestigungen so tief angelegt, wie es nötig war. Nichts verhinderte Krupp, für Helgoland die stärksten Platten und die riesigsten Geschütze zu gießen; der Felsen konnte ihr Gewicht sehr wohl tragen. Und da diese Kanonen in den Befestigungsanlagen mit größerer Sicherheit gerichtet und besser geschützt werden können, als auf den Panzerschiffen, wie sollten sie da nicht allen Vorteil auf ihrer Seite haben? Ist es nicht ohne Beispiel, daß eine nur vom Meer aus angegriffene Festung lapidariert hätte?“

Leser des Steinischen Buches „Wilhelm II.“, welches — mag man auch im Blick auf bestimmte Einzelheiten verschiedenes daran ausfinden haben oder gar von bestimmten Parteistandpunkt aus es noch so sehr „herunterreißen“ — zum mindesten sehr interessant ist und für viele nicht ohne Wert zu lesen sein dürfte, werden in den vorstehenden Darlegungen eine interessante Bestätigung der Ausführungen Steins über Helgoland finden.

Unterschied zwischen Nachlaß- und Erbschaftsteuer.

• Ueber diese ziemlich komplizierte Frage entnehmen wir dem „Tag“ folgende Ausführungen: Die Erbschaftsteuer wird, wie schon ihr Name sagt, von denjenigen Personen erhoben, die eine Erbschaft gemacht haben. Die Nachlaßsteuer dagegen trifft den Nachlaß als solchen vor seinem Uebergang auf die Erben. Wenn also ein Todesfall eintritt, so muß zunächst der Nachlaß seinem gesamten Umfange nach festgestellt werden. Den Fiskus interessiert lediglich die Vermögensmasse, die ihren bisherigen Eigentümer verloren hat, und zu der er auch gewisse, noch zu dessen Lebzeiten erfolgte Zuwendungen und Schenkungen an dritte Personen hinzurechnet. Diese Nachlaßmasse unterwirft er, bevor sie, ganz oder geteilt, auf neue Eigentümer übergeht, einer Besteuerung, eben der Nachlaßsteuer. Erst was nach deren Abzug übrigbleibt, bildet nun die eigentliche Erbschaft, die nach dem letzten Willen des Erblassers oder, wenn kein Testament vorhan-

den ist, nach den gesetzlichen Bestimmungen verteilt werden kann. Diese Erbschaft verfällt dann weiter in der Person desjenigen, der sie erbt, der Erbschafts- oder Erbanfallsteuer. Wir haben es hier danach theoretisch mit einer Doppelbesteuerung zu tun. In der Hauptsache aber würde die Nachlaßsteuer den überlebenden Ehegatten und Kindern zur Last fallen, die von der Erbschaftsteuer befreit sind. Das ist auch der ausgesprochene Zweck ihrer Einführung, denn von der jährlich zur Vererbung gelangenden Gesamtmasse sind gegenwärtig drei Viertel von der Erbschaftsteuer frei, und diese entfallen erfahrungsgemäß auf Ehegatten und Abkömmlinge.

In der Notlage, in der sie sich befand, glaubte die Regierung auf eine Besteuerung dieser drei Viertel fernerhin nicht verzichten zu können. Sie wählte hierfür die Form der Nachlaßsteuer, weil ihr diese in finanzieller Beziehung ergiebiger erschien als eine bloße Heranziehung der Ehegatten und Kinder zur Erbschaftsteuer. Bei der Stimmung im Reichstage hat aber weder die eine noch die andere Art der Besteuerung Aussicht auf Annahme, da die rechte Seite des Blochs von einer Belastung der Ehegatten und Kinder eines Erblassers in keiner Gestalt etwas wissen will.

Neben der Nachlaßsteuer hat die Regierung noch zwei Gesetze vorgelegt, die sich auf die Behandlung von Erbschaften beziehen. Der eine will das gesetzliche Erbrecht der Verwandten in den entfernteren Graden aufheben und den Fiskus als Erben einsetzen. Dieser Entwurf ist zwar von der Steuerkommission in erster Lesung mit geringer Mehrheit angenommen worden, man glaubt aber, daß er in der zweiten Lesung fallen wird. Die zweite Vorlage, eine Novelle zum Erbschaftsteuergesetz vom 3. Juli 1906, will dessen Erträge dadurch steigern, daß einige Steuerbefreiungen erhöht und einige Steuerbefreiungen beseitigt werden. Die Kommission hat diese Änderungen abgelehnt.

Im ganzen ergibt sich hiernach das Resultat, daß alle Vorschläge der Regierung, die auf eine Besteuerung des Vermögens abzielen, bei der Mehrheit der Reichstagskommission auf Widerstand stoßen. Ob die Versuche, durch Erhöhung der Matrilinearbeiträge einen Ersatz zu finden, bei den verbündeten Regierungen auf Zustimmung zu rechnen haben, darüber liegt noch keinerlei amtliche Mitteilung vor.

Ausland.

„Zar“ Ferdinand.

Der ehrgeizige Koburger, Fürst Ferdinand von Bulgarien, kommt seinem Ziele, sich als Zar, bzw. König auch von den Auslandsmächten anerkannt zu sehen, dank russischer Hilfe näher. Gelegenheit soll dazu die Beisehung des Großfürsten Wladimir bieten, zu der sich Ferdinand nach Petersburg begeben hat. Wie die „Frfr. Ztg.“ meldet, ist es ihm nach längeren Verhandlungen vom russischen Hofe zugesagt worden, daß er unter Berücksichtigung der tatsächlichen Verhältnisse persönlich als bulgarischer Zar während seines Petersburger Aufenthalts behandelt werden soll. Die russische Regierung soll die Zustimmung der Türkei hierzu nachgesucht haben. In russischen Kreisen wird berichtet, daß dieser höfische Vorgang der bulgarischen Anerkennungsfrage nicht präjudiziere. Man glaubt, daß der Vorgang Rußlands auch die Ententemächte Frankreich und England zu gleichem Vorgehen bewegen werde. Ueber die Haltung Oesterreichs schreibt das „Wiener Fremdenbl.“: „Es genügt, daran zu erinnern, daß das Wiener Kabinett bereits im Oktober vorigen Jahres bei einigen Mächten die Anerkennung der Unabhängigkeit Bulgariens angeregt, und daß der Minister des Äußeren, Freiherr von Aehrenthal, sich in diesem Sinne auch vor den Delegationen ausgesprochen hat. Es ist anzunehmen, daß Oesterreich-Ungarn, sobald zwischen der Türkei und Bulgarien eine Verständigung über die schwebenden Streitpunkte erzielt sein wird, seinem damals bekannt gegebenen Standpunkte gemäß nicht zögern wird, die Unabhängigkeit Bulgariens und die Königswürde seines Herrschers anzuerkennen.“

Kleine politische Nachrichten.

Die diesjährige Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft in Dresden findet am 9. und 10. Juni statt. Am 8. Juni wird eine Vorstandssitzung abgehalten werden.

Die große Landwirtschaftswoche, die diesen Montag beginnt, bringt nicht weniger als 42 öffentliche und 68 nichtöffentliche Versammlungen und daneben eine Reihe von Festlichkeiten, Vorträgen und landwirtschaftlichen Kursen.

Die französische Kammer hat für die Opfer des Erdbebens in Süditalien einstimmig einen Kredit von einer Million Franken bewilligt.

Im französischen Ministerrat verlas Finanzminister Caillaux seinen Bericht über die Vorschläge des Marineministers. Er erkennt darin die Notwendigkeit neuer Aufwendungen für die Marine an, wünscht jedoch nur die Hälfte der von Picard geforderten Kredite bewilligt. Picard scheint nicht geneigt, auf eine Herabsetzung der Kredite einzugehen.

Die serbische Skupshtina nahm am Freitag mit 61 gegen 33 Stimmen eine Tagesordnung an, durch die dem Sozialwirtschaftsminister Glavinitsch das Rücktraten ausgesprochen wird. Darauf überreichte dieser seine jungadulanten Kollegen Sawtowski und Almojewitsch die Demissionen.

Präsident Roosevelt kündigte an, es würden unverzüglich an 45 Staaten Einladungen zu einer Weltkonferenz ergehen, die im September d. J. in Haag stattfinden und über Maßregeln zur Erhaltung der natürlichen Wasserquellen dieser Staaten beraten soll.

Deutschland.

Von einem Steuerkompromiß in der Finanzkommission des Reichstages zur Reichsfinanzreform

Wissen die Blätter zu berichten. Danach will man versuchen, aus einer anderen Art der Aufbringung der Matrilinearbeiträge 150 Millionen zu gewinnen (gegenüber dem Plus von 48 Millionen, das die Regierungsvorlage vorsieht), so daß die 92 Millionen der Nachlaßsteuer entbehrlich würden. Darüber aber, auf welchem Wege diese höhere Summe auf die Einzelstaaten umzulegen sei, sollen die verbündeten Regierungen sich bis zur Frist von zwei Jahren schlüssig machen. Schon aber erhebt sich gegen diesen Plan auch schon der Widerspruch. Die „Nationalliberale Revue“ läßt sich folgendermaßen dazu vernehmen: „Ein Vorschlag hat die Billigung der Mehrheit der Kommission gefunden, der auf eine verwickelte Umgestaltung der Matrilinearbeiträge hinausläuft. Es soll proportioniert sein, bis zum 1. Februar 1912 ein Gesetz vorzulegen, wonach ein bestimmter Betrag in Form der Matrilinearbeiträge erhoben werden soll mit der Maßgabe, daß die Summe von den Einzelstaaten im Wege der Besteuerung auszubringen sei. Der Antrag, der an dem heutigen Stand der Dinge nichts Wesentliches ändern würde, bedeutet in Wirklichkeit ein gefährliches Manöver. Man will zunächst die erforderlichen Gelder durch eine Besteuerung des Konsums zusammentragen und die Frage der direkten Steuern dann seelenruhig auf den St. Nimmerleinstag verschieben. Eine solche Politik werden die Nationalliberalen nicht mitmachen. Wer gibt denn die Garantie, daß jenes Gesetz, das die Matrilinearbeiträge in von den Einzelstaaten einzuführende Besteuerungen verwandelt, auch vom Reichstage oder den Einzelstaaten angenommen wird? Uebrigens bemerkt die „N. A. Z.“ zu den Präferenzen, daß sie nicht in vollem Maße zuträfen. Insbesondere ist es nicht richtig, daß die Befreiung des Ergebnisses einer Verständigung mit der Reichsfinanzverwaltung bilden. Die bei der Beratung anwesenden Vertreter des Reichshauses haben selbstverständlich keine zustimmende Erklärung abgegeben, da sie damit von der vom Bundesrat bisher eingenommenen Stellung abzuweichen wären.“

Aus den Schutzgebieten.

Ein Konflikt in Deutsch-Neu-Guinea. Nach einem Telegramm der „Köln. Ztg.“ aus Deutsch-Neu-Guinea haben sämtliche außerordentlichen Mitglieder des Gouvernementsrates ihr Amt einstimmig niedergelegt. Eine Neubildung des Gouvernementsrates ist unmöglich, da die europäischen Anstiedler ausnahmslos auf der Seite der alten Mitglieder stehen. Danach ist es zu einem Konflikt zwischen dem Gouverneur und der europäischen Bevölkerung gekommen, und zwar vermutlich infolge der neuen Zollordnung.

Preussischer Landtag.

36. Sitzung.

Berlin, 20. Februar.

(Das kleine Häuflein der Sozialdemokraten hat heute im preussischen Abgeordnetenhaus den ersten Erfolg errungen, wenn auch in einer nicht allzu wichtigen Frage, nämlich in der Frage, welche Wirkung das Kinderprivileg bei Wahlen haben soll. Herr Borgmann wollte die Meinung des Hauses dahin festgelegt haben, daß das Kinderprivileg keine Minderung des Wahlrechts zur Folge haben soll. Das Haus erkannte den gesunden Kern des Antrags und stimmte ihm daher bei. Weniger gut erging es einem andern sozialdemokratischen Antrag, der die Auskunftsfrist der Arbeiter über das Einkommen der Angehörigen festlegen will. Der Antrag wurde abgelehnt; und nicht besser erging es einem freisinnigen Antrag, der die Steuerzuschläge erst bei einem Einkommen von 3000 Mark eintreten lassen will, statt bei 1200 Mark, wie es die Kommission für gut befunden hatte. Die Steuererhöhung im allgemeinen fanden nur bei den Sozialdemokraten Widerstand, denn auch hier hatten die Kompromissparteien, die sich bei den Befolgungsgesetzen zusammengefunden hatten, schon vorher unter Zurückstellung zahlreicher Einzelwünsche sich über die Grundzüge der notwendig gewordenen Steuererhöhung geeinigt. Daß die Gesellschaftsteuer fallen würde, war nach den Kommissionsbeschlüssen voranzusehen, die anderen Gesetze wurden in zweiter Lesung gutgeheißen. Dann ging man noch an die Beratung des Landwirtschaftsetats. Beim Titel „Ministergehalt“ gab es die übliche allgemeine Besprechung, in der naturgemäß die großen Ueberschwemmungen der letzten Wochen nicht unerwähnt blieben. Graf Spee vom Zentrum bemängelte die Kaisergeburtstagsrede des Prof. Plate in der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, in welcher dieser für den Monismus Propaganda gemacht hatte. Der Landwirtschaftsminister erwiderte, daß auch er die Rede mißbillige. Damit war die Sache erledigt. Am Montag beginnt die Einzelbesprechung.

Hof und Gesellschaft.

Die Töchter der Gräfin Hela v. Reppelin, der einzigen Tochter des Grafen Reppelin, mit dem Oberleutnant im Ulanenregiment König Karl Nr. 19 v. v. Brandenstein fand am Freitag in der Schloßkapelle zu Stuttgart in Anwesenheit des Königspaars und einer illustren Gesellschaft statt. Der König erhob den Brautgarn in den Grafenstand mit der Maßgabe, daß der Grafentitel samt dem Namen von Brandenstein beizubehalten. Die Brautgarn Reppelin sich im Mannesstand in gerader Linie und nach dem Erstgeburtrecht vererbt.

König Alphonso von Spanien ist Freitag abend in Pau (Frankreich) angekommen, um dort einigen Flugversuchen der Gebrüder Wright beizuwohnen, die kommenden Sommer bekanntlich auch in Berlin mit ihrer Flugmaschine Uebungen vornehmen werden.

Aus der Reichshauptstadt.

Der zwölf Jahre alte Sohn des Webermeisters Blume aus Strausberg hatte wegen eines kleinen Verachens einen sehr berechtigten Verweis von seinem Vater

erhalten. Darauf ging der Schlingel hin und erhängte sich aus „gekränktem Ehrgefühl“ — Auch ein Bild zur Kennzeichnung moderner Jugend!

Aus aller Welt.

Die Hochwassernachrichten aus der Elbniederung lauten noch immer sehr ernst. Zwar wurde am Sonntag zeitweiliges Sinken der Fluten gemeldet, gleichzeitig aber auch, daß eine zweite Hochwasserwelle in Aussicht stehe. In den übersuteten Wäldern sind mehrere Häuser, die den fortwährend ansturmenden Wogen nicht standhalten konnten, eingestürzt. — Als die mittelbare Ursache der Katastrophe wird von Sachverständigen die Elbbrücke bei Wittenberge angesehen. Auch der Oberpräsident der Provinz Sachsen v. Hegel ist dieser Ansicht. Als sich der Kronprinz bei seiner Reise durch das Hochwassergebiet nach der Ursache der Katastrophe erkundigte, führte der Oberpräsident in Gegenwart des Ministers des Innern v. Mollath an: Diese Katastrophe kann sich immer wiederholen, bis wir in Wittenberge eine neue Elbbrücke haben. Bekanntlich ist in Wittenberge die alte Holzbrücke so schmal und eng, daß sich die Eischollen dort sehr leicht festsetzen. Das Eis haute sich auch diesmal an der Brücke. Das Treibeis ist dann in den Strom geraten und setzte sich fest. Hierzu stellte sich strenger Frost ein, der dann das meilenlange Eisgebirge schuf, das kein Wasser mehr durchließ.

Neue Erdbeben. In Bulgarien werden schon seit mehreren Tagen starke Erdbeben verspürt. Die stärksten ereigneten sich am Donnerstag, wo die Dörfer Borisowo und Gabsch Dimitrowo zum großen Teil zerstört wurden. Die Einwohner sind fast alle ohne Obdach. Die Minister reisten in das Erdbebengebiet ab. — Auch auf türkischem Gebiet machten sich neuerlich Erderschütterungen bemerkbar. Im Vilajet Sivas wurden während der letzten vier Tage mehrere hundert Häuser zerstört und fünf Personen getötet.

Kurze Inlands-Chronik.

Hannau (Schlesien). Die Gattin des Brauereibesizers Etzling jr. durchschnitt wegen unglücklicher Familienverhältnisse und Nahrungsjorgen ihren beiden vier- und sechsjährigen Kindern und sich selbst die Kehle. Alle drei sind tot.

Kurze Auslands-Chronik.

In Scheveningen (Holland) haben am Freitag 60 ausländische Stukkateure eine Anzahl arbeitender Kollegen angegriffen. Zwei einschreitende Polizeibeamte wurden mit Steinen beworfen und schwer verletzt. Schließlich gelang es der Polizei, die Ausländer zu zerstreuen. — In Kopenhagen wurde eine Dame von einem Messerstecher nach dem Muster des Berliner Attentäters verletzt. Der Sube entkam. — Die Grubenkatastrophe in West-Stanley hat, wie nun feststeht, 156 Todesopfer gefordert. 180 Mann befanden sich in der Grube, 31 wurden lebend gerettet, doch verstarb ein Arbeiter nach der Rettung. Von den Toten wurden erst 119 zu Tage gefördert.

Schlussitzung des deutschen Landwirtschaftsrates.

Am Freitag hielt die Vollversammlung des Deutschen Landwirtschaftsrates ihre Schlussitzung ab. Zunächst beschäftigte man sich mit dem

Landwirtschaftlichen Bauwesen.

Regierungsbaumeister Niemeyer (Hannover) und Bauerrat Kühn (Dresden) sprachen über das Thema: „Die Tätigkeit der landwirtschaftlichen Körperschaften in Deutschland auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Bauwesens.“ Die Referenten schlugen nachstehend verzeichnete Resolution, die schließlich auch Annahme fand, zur Annahme vor:

„Der Deutsche Landwirtschaftsrat beschließt, die Staatsregierungen zu ersuchen, rücksichtlich der großen Bedeutung, die unser landwirtschaftliches Bauwesen in der letzten Zeit gewonnen hat und in Zukunft verstärkt bekommen wird, an eine weitere Ausgestaltung der Disziplin an unseren Hochschulen hinzuwirken. Es erscheint unaussprechbar, daß auf diesem großen wichtigen Gebiete wissenschaftlich gebildete Spezialisten herangebildet werden.“

Ebenfalls Annahme fand ein Zusatzantrag des Grafen v. Schwerin-Löwisch, der eine Revision der baupolizeilichen Verordnungen unter Berücksichtigung der Wünsche der landwirtschaftlichen Vertretungen wünscht.

Nunmehr referierte Reichsgerichtsrat Bursage (Leipzig) über

„Widung von Friedensvereinen zur Schlichtung von Rechtsstreitigkeiten“.

Nachstehende Resolution hierzu fand Annahme: „Der Deutsche Landwirtschaftsrat wolle beschließen, daß Referat über die Bildung von Friedensvereinen zur Schlichtung von Rechtsstreitigkeiten den im Landwirtschaftsrat vertretenen landwirtschaftlichen Körperschaften mit dem Ersuchen zu übermitteln, die weitere Ausbreitung der Friedensvereine zu fördern.“

Der letzte Punkt der Tagesordnung, die mit den üblichen Formalitäten geschlossen wurde, bildete eine Besprechung über die

Agrarpolitik Frankreichs.

Hierzu nahm man nachfolgende Resolution an: „Der Deutsche Landwirtschaftsrat spricht die Erwartung aus, daß aus der von der Budgetkommission des Reichstages am 2. Februar d. J. beschlossenen künftigen Kürzung des Fonds für die handels- und landwirtschaftlichen Sachverständigen um zwei Fünftel eine Einschränkung des Aufgabensfeldes der landwirtschaftlichen Sachverständigen nicht hervorgehen werde. Denn die Tätigkeit dieser Beamten hat sich für die Landwirtschaft als überaus fruchtbar erwiesen und kann durch diejenige der Konsuln in keiner Weise ersetzt werden.“

Invasionsfurcht.

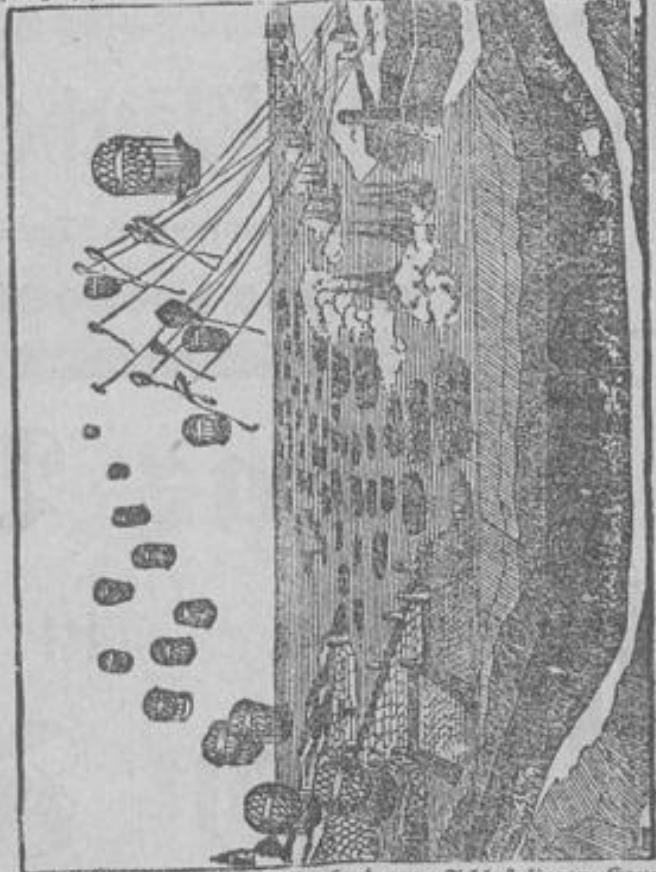
In England bildet man sich, wie allgemein bekannt ist, augenblicklich mit aller Macht ein, daß das Land von einer deutschen Invasion bedroht sei. Hinter jedem Deutschen, der jenseits des Kanals sein Brot sucht, oder zu seiner Belehrung sich dort aufhält, wittert man einen Spion, und so kam denn kürzlich ein englisches Blatt zu der späßigen Behauptung, Deutschland unterhalte in England ein Heer von mindestens 5000 Kundschaftern.

Diese Invasionsfurcht ist in England nichts Neues. Wie gerade jetzt der „Daily Graphic“ in Erinnerung bringt, grassierte vor genau hundert Jahren dieselbe Furcht, nur richtete sie sich damals nicht gegen Deutschland, sondern gegen Frankreich, und vielleicht mit etwas mehr Grund; denn Frankreich stand damals unter dem Gepter des streupellosesten aller Eroberer, unter Napoleon I., dem ein plötzlicher Gewaltstreich wohl zuzutrauen war, andererseits aber war England damals nicht entfernt so geschäftig wie jetzt gegen alle feindlichen Ueberfahrungen. Aus jener Zeit stammt der Kupferstich, von dem wir eine Nachbildung wiedergeben. Aus ihm ersieht man, daß man auch damals schon einen Ueberfall durch Luftschiffe fürchtete, ganz so, wie es auch jetzt noch die englischen Gemüter tun. Außerdem aber zog man auch noch einen Ueberfall durch Untertunnelung des Kanals, wie ebenfalls unser Bild erkennen läßt, sehr in Betracht.

Freilich, so stark man jetzt sich von der Invasionsfurcht beeinflussen läßt, ist es vor hundert Jahren nicht gewesen. Das Tollste, was man in dieser Beziehung leisten kann, ist doch wohl, daß man die Invasionsfurcht dramatisch verwerlet. In der gesamten Presse ist der Tatsache Erwähnung geschehen, daß auf vielen Bühnen Englands ein von einem Offizier verfaßtes Stück aufgeführt wird, das den Titel führt: „An Englishmans Home“ (Eines Engländers Heim) und das den Zweck hat, mit Hilfe der Invasionsfurcht die jungen Engländer zum Eintritt in die englische Freiwilligenarmee zu veranlassen, um Haus und Herd gegen frivole Ueberfälle zu schützen.

Das Stück ist eine Mischung von Pöffe und Melodrama. Die „M. N.“ bringen eine Inhaltsangabe. Danach führt der erste Akt in die Nacht der Riste gelegene Villa einer typischen Mittelstandsfamilie in Essex. Es ist ein nebliger Feiertag. Der Vater, Herr Brown, lernt „Diabolo“, der ältere Sohn, ein amüsanter Fieschachs, unterhält uns mit Fußballgeschichten, der jüngere löst „Vimerids“, drei Wörter des Hauses denken gleichfalls nur an „Sport“, und alle zusammen verpöffen und hänseln einen Freund des Hauses, der so dumm ist, ein „Volunteer“ (Freiwilliger) zu sein. Zum Schluß des Aktes erscheinen plötzlich feindliche Soldaten, die in England eingefallen sind. Vater Brown will nach der Polizei schiden, um sie arretieren zu lassen. Die Selbstgenugsamkeit, Einnäblichkeit und die Egozentritäten des englischen Mittelstandes werden ebenso grausam verhöhnt, wie in den nächsten zwei Akten die lächerliche Unfähigkeit und Kopfschüttigkeit der Volunteers, die die Villa verteidigen sollten, nachdem der Feind sie wieder geräumt hat.

Zu dem Pöffenhaften tritt nun blutiger Ernst. Der wichtige Sohn wird von einer Kugel getötet, während er, auf einem Tisch stehend, eben einen schlechten Witz macht. Granaten schlagen in das Haus ein, Volunteers werden verwundet, auf dem Sofa liegt ein toter Mann, und der alte Brown weilt und flucht auf die „Foreigners“ (Fremden), weil sie sein Eigentum zu schädigen wagen, auf die britische Armee, weil sie es nicht schützt, trotzdem er immer seine Steuern gezahlt hat. Ein Befehl zur Räumung der Villa wird gegeben; aber der alte Brown will nicht mit. Er will sein Eigentum selbst verteidigen. Er ergreift eine Pistole, findet schließlich heraus, wie er sie laden muß, und schießt zwei der eindringenden Feinde nieder. Er wird gefangengenommen; der feindliche Offizier befiehlt, ihn zu erschießen, weil er als Zivilist nicht kämpfen darf. Er wird abgeführt; seine Tochter stürzt herein und bittet um Gnade. Zu spät, man hört Schüsse im Garten, sie stürzt schreiend ab. „Der Patriot“ hat seine Lehre erteilt.



Aber natürlich muß England zum Schluß siegen. Kaum ist daher das Mädchen hinausgeführt, so hört man das Gebulde der „Bagpipers“, britische Soldaten und Matrosen, deren Kommen trotz der Mühsal der Feinde nicht gehindert hat, bringen ins Haus ein und nehmen den „Prinzen Roland“ und die Truppen der Kaiserin des Nordens“ gefangen. Als einfallende Truppen werden nämlich nicht die Deutschen genannt, sondern Phantasietruppen einer „Kaiserin des Nordens“. Gemeint sind aber natürlich die Deutschen.

Die Musik spielt schließlich „Mute Britannia“ und „God save the King“ und das Publikum geht zufrieden nach Hause.

Die imperialistische Presse rührt für das Stück aus Selbstbeskräften die Reklametrömmel, und wir bezweifeln nicht, daß es einen riesigen Erfolg haben wird, wenigstens einen Kassenerfolg; denn eine Mischung von Pöffe und blutigem Melodrama ist gerade das, was dem Geschmack des großen Publikums am meisten zusagt. Ob es freilich die erzieherische Wirkung haben wird, auf die es dem Verfasser ankommt, bezweifeln wir mit den „M. N.“, dazu ist das Stück doch zu pöffenhaft übertrieben und unausgerichtet in der Behandlung des Stoffes. Das Publikum lachte beständig, und zwar auch dort, wo es nach Ansicht des Verfassers gewiß nicht lachen sollte, und schien von der „Moral“ des Stückes recht wenig erschüttert.

Gossentlich werden nun wenigstens die Herren Engländer durch den Besuch ihres Königs paares in Berlin davon überzeugt, daß ihre Spionen- und Invasionsfurcht zum mindesten ein recht überflüssiges Vergnügen ist.

Vermischtes.

Amerikanische Vetterfischen. Das Vanett, das die Stadt Atlanta seinerzeit dem Präsidenten Roosevelt gegeben hat, läßt die Bürger von New Orleans nicht schlafen. Sie haben, wie der „Daily Mail“ gemeldet wird, beschlossen, den neugewählten Präsidenten Last bei seiner Rückkehr von Panama mit einem Alligatorbanett zu feiern, dessen Hauptgerichte aus Alligatorsteak und Klapperjochlangenpasteten bestehen werden. Außerdem aber wird es auch Auster geben, deren man 10000 der gemästetsten an der Mündung des Savon aussuchen läßt. Viele darunter sollen so groß wie Suppenteller sein. Tausend Gäste sollen zu diesem Feste geladen werden, und das Gedeld soll je 100 \$ kosten.

Luther als Steuerzahler. Vor einigen Tagen sprachen in Dresden Prof. Dr. Lamprecht (Leipzig) und Prof. Dr. Wuttke (Dresden) über die Reichsfinanzreform. Dabei brachte der letztere auch einen Brief Luthers zum Vortrag, der bisher noch nirgends veröffentlicht worden ist. Der Brief stammt aus der Zeit, als der Kurfürst von Sachsen Geld zu seinem Türkenzuge benötigte, und lautet wie folgt: „Ich wollte auch gern mit meinen Pfennigen bei dem Türkenzuge sein, und zwar unter denen, die willig beitragen, denn der Unwilligen sein genug. Ich wollte auch gern ein gut Exempel geben, dem Reich beizugehen und andere aufzumuntern, wenn sie sehen, daß auch Dr. Martinus mitsteuert. Ich hoffe, es würden die Großen, so ich und andere gehorsamen und frommen Gemüts beitragen, Gott nicht minder wohlgefällig sein als der Witwen Scherstein und besser als die Dutaten, welche die Reichen mit Unwillen erlegen.“ — Vielleicht gibt der Brief gerade jetzt zur Zeit der Finanzreform, wo sich auch wieder weit mehr unwillige als willige Steuerzahler bemerkbar machen, manchem „Unwilligen“ Anlaß zum Nachdenken.

Die Behandlung der Tuberkulose mit Sonnenstrahlen. wie die Wochenschrift „Allgemeine Zeitung“ (München) mitteilt, von Dr. Maltat in Pizsa auf Grund achtjähriger fortgesetzter Beobachtungen angelegentlich empfohlen. Setzt man Tuberkulose, deren Krankheit sich im ersten oder zweiten Stadium befindet, den Einwirkungen der Sonne in der Weise aus, daß die Strahlen den nackten Körper direkt treffen, so kann man unter gewissen Vorichtsmaßregeln innerhalb einer bestimmten Zeit Heilung erzielen. Die von Dr. Maltat angeführten Zahlen nehmen sich vielversprechend genug aus. Bei einer Erkrankung ersten Grades gelangen — eine einjährige Behandlung vorausgesetzt — alle Fälle zur Heilung. Tuberkulose zweiten Grades brauchen eine Kur von 1½–2 Jahren; hier erzielte Maltat noch in 65 pSt. Heilung. Selbst Kranke des dritten Stadiums reconvaleszieren, sofern ihr Körper noch widerstandsfähig genug ist, die Behandlung, und Maltat konnte hier — bei mindestens dreijähriger Sonnenbestrahlung — in 25 pSt. der Fälle Heilung konstatieren. Die Dauer einer Bestrahlung bemisst Dr. Maltat auf 20 Minuten. An der Hand seiner Versuche hat der französische Arzt festgestellt, daß der günstige Einfluß der Sonnenstrahlen sich ohne weiteres aus der Wirkungsweise erklärt, welche die verschiedenen Bestandteile des Sonnenpektrums auf den menschlichen Organismus ausüben. Die roten Strahlen des Sonnenlichtes bewirken vor allem eine Temperaturerhöhung; sie rufen ein angenehmes Wärmegefühl hervor, erregen das Nervensystem und steigern dadurch alle Körperfunktionen. Daneben bewirken die roten Strahlen unzweifelhaft eine Erweiterung der Blutgefäße und eine lebhaftere Blutströmung. Die orangefarbenen, gelben und grünen Strahlen des Sonnenlichtes zeigen einen ausgesprochenen Einfluß auf die Bildung des Chlorophylls der Pflanzen und des Blutfarbstoffes der Menschen. Den blauen bis violetten Strahlen kommt vermöge ihrer chemischen Kraft eine bakterienabtödtende, also desinfizierende Wirkung zu. Die ultravioletten Strahlen endlich erzeugen neben ihrer nur oberflächlichen chemischen Wirkung ein gut Teil Radioaktivität und wirken auch dadurch als Bakterientöter. Die Wirkungsweise der ultravioletten Strahlen ist noch nicht erforscht. Bei der Behandlung muß darauf geachtet werden, daß die Lufttemperatur, in der Sonne gemessen, höher ist als die Körpertemperatur des Patienten. Ist sie niedriger, so gibt der Kranke Wärme an die Außenluft ab und erkältet sich.

Messinas Dank an den Kaiser. Der Prosindaco von Messina hat an den deutschen Botschafter in Rom folgendes Telegramm gesandt: „Der Stadtrat von Messina spricht in seiner ersten Sitzung dem Deutschen Kaiser seinen lebhaften Dank und seine aufrichtige Bewunderung für die den unglücklichen Ueberlebenden der ungeheuren Katastrophe in hochherziger Weise gewährte Hilfe aus. Ich bitte Eure Erzellen, diese Gefühle Seiner Kaiserlichen Majestät zu übermitteln.“

Bereins-Nachrichten:

Gesangsverein Sängerbund: Donnerstag Abend Singstunde.
Gum. Musikgesellschaft „Eura“: Jeden Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr Musikstunde im Vereinslokal Fr. Weisbacher.
Turngesellschaft: Jeden Dienstag und Freitag Abend Turnstunde im Vereinslokal „Karthäuser Hof“.
Gesangsverein „Sängerbund“: Montag Abend 7 1/2 Uhr Singstunde im Hirsch.
Fremdenverein Germania: Jeden ersten Sonntag im Monat Versammlung im Vereinslokal Adam Becker.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag: 7 Uhr 3. Amt für Frau Theres. Kriegl.
 Samstag: 7 Uhr gest. Jahramt für Martin Müller und verst. Angeh.

Israelitischer Gottesdienst.

Samstag, 27. Februar.
 Vorabendgottesdienst: 5 Uhr 45 Minuten
 Morgengottesdienst: 8 Uhr 30 Minuten
 Nachmittagsgottesdienst: 3 Uhr 30 Minuten
 Sabbatgottesdienst: 7 Uhr 00 Minuten.

Sanitäts-Kolonie, Flörsheim.

Sonntag, den 28. Febr. 1909,
 findet im Gasthaus zum Hirsch die

Wohltätigkeits- Vorstellung

zum Besten der Ueberschwommenen statt
 Anfang präzis 8 Uhr,
 wozu einladet

der Vorstand.

Eintritt à Person 50 Pfg.

Ia. Offenbacher

Wagenschmiere

in Kùbeln à 1 Pfund-Kistchen empfiehlt
Max Flesch, Bahnhofstr.

Für Puddings und Cremes,
 Saucen und Schlagfahne,
 Cacao und Kuchen,
 Torten und Backwerk

Dr. Oetker's Vanillin-Zucker.

Zum Backen
 nur das echte Dr. Oetker's Backpulver.

Grosze gutkochende

Ia. Linsen

per Pfd. 15 Pfg.

5 Pfd. 63 Pfg. empfiehlt
Max Flesch, Bahnhofstr.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter)

Gegründet 1864.
 Alle Ueberschüsse gehören den Versicherten.

Neue Anträge in 1908 79 Millionen Mark.
 Versicherungsbestand 860 Millionen Mark.

Unverfallbarkeit Weltpolice Unanfechtbarkeit

Dividende für die Versicherten nach 3 Arten. Darunter steigende Dividende nach vollständigem System (Rentensystem). Je nach der Versicherungsdauer Dividendensteigerung bis auf 100% der Prämie und mehr.

Ankünfte erteilt: Heinrich Dreisbach, Flörsheim.

Frisch gebräunten

Perlkaffee

Ia. Qualität pro Pfd. 1.00 Mk. empfiehlt

Max Flesch, Bahnhofstr.

Liebtlich

macht ein zartes Gesicht ohne Sommersprossen und Hautunreinigkeiten, daher gebrauchen Sie die echte
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
 à Stück 50 Pfg. in der Apotheke.

Kolonialwarenhaus

Untermainstraße 20, empfiehlt

zur Fastenzeit

Prima Emmentaler Käse,

echten Edamer, Rahmkäse und Limburger Käse.
Feinste Thüringer Apetitkäse
 mit Staniol.

Thüringer Kümmel-, Stangen- und
 echte Bauernkäse.

Franz Schichtel,

Untermainstrasse 20.

4 PAAR SCHUHE für nur 7.— Mk.

Wegen Zahlungsstockung mehrerer grosser Fabriken wurde ich beauftragt einen Posten 50,000 Paar Schuhe tief unter dem Erzeugnispreis loszuschlagen. — Ich verkaufe daher an jedermann 2 Paar Herren- u. 2 Paar Damen-Schnürschuhe Leder braun oder schwarz, galoschirt mit stark genägeltem Lederboden, hoheleg. Fäyon. — Grösse laut Nr. Alle 4 Paar kosten nur Mk. 7.— Versandt per Nachn. oder Kassa voraus.

S. Korngold, Schuh-Export, Krakau, Nr. 1077.

Umtausch gestattet auch Geld retour.

Ia. Kernseife weisse p. Pfd. 26 Pfg.

„ „ gelbe p. Pfd. 25 Pfg.

empfiehlt

Max Flesch, Bahnhofstr.

Geld Darlehn j Höhe, auch ohne Bürg. zu 4, 5% an jed. a. Wechsel, Schuldscheine, Hypoth. a. Ratenabzahlung gibt A. Antrop, Berlin NO. 18. Rückporto.

Milchreichere
 Kühe, schwerere
 Kälber u. Ochsen,
 stets frischmilchige
 fette Schweine
 erzielt man durch regelmäßige Beigaben
 von dem berühmten
 Milch- u. Mastpulver „Bauernfreude“.
 Langjährige glänzende Erfolge.
 Alleinlg. Fabrikant: Th. Lauser, Regensburg.

Vertreter:

Hch. J. Nix,

Nähmaschinenhandlg.

Hier.

Papier-Wäsche

empfiehlt

Papierhandlung H. Dreisbach.

Geschäfts- Bücher aller Art

empfiehlt

zu billigsten Preisen

Papierhandlung

Heinrich Deisbach.

Telefon 1985.

Telefon 1985.

Seb. Regner,

Mainz,

Karthäuserstr. 16, nahe Augustinerstr.

Künstliche Zähne

in Gold u. Kautschuk nach den neuesten
 Erfahrungen

Ziehen, Reinigen und Füllen der Zähne.

Sprechstunden von vorm. 9—7 Uhr abends.

Sonntags von vorm. 9—12 Uhr.

Eine große Zeitung zu lesen

Die täglich am Brennpunkt aller geistigen und wirtschaftlichen Lebens — die Reichshauptstadt — erscheint, gilt heute auch außerhalb Berlins nicht mehr als Luxus, vielmehr als ein Bedürfnis, das sich in jeder Hinsicht als ein unverzichtbares Gut und als ein Mittel zur Erleichterung des Lebens erwiesen hat. Dieser Gedanke ist die Grundlage der „Berliner Abendpost“, die als eine Zeitung der Zukunft in ein wahrhaftiges Leben über alles hinauswächst, was der Zeit auf ihrem Gebiet gezeuht hat. Die reichhaltige politische Berichterstattung, auch ausführliche Parlamentsberichte, ermöglichen es jedem Leser, sich ein Urteil über den Zustand der Nation zu bilden. Der „Handwerker“ mit täglichem großen Kursartikel, Berlangungsstellen usw. orientiert über die Berliner Verhältnisse und gibt ein anschauliches Bild unserer gesamten Wirtschaft. Der „Kunst- u. Literatur-Beilage“ ist ein reproduzierter Wegweiser für jeden Leser, der sich in der Welt der Kunst, der Literatur, der Wissenschaft und der Kunstwelt bewegen will. Der „Theater-Beilage“ ist ein unverzichtbares Hilfsmittel für jeden Theaterbesucher. Der „Literatur-Beilage“ bringt spannungsvolle Romane.

Monatlich 60 Pfennig bei jeder Postanstalt!

Gratis-Beilagen:

„Deutsches Heim“ (wöchentlich 16 Seiten stark)
 „Der Gerichtsfall“ (erscheint jeden Donnerstag)
 „Das Kinder-Heim“ (erscheint alle vierzehn Tage)

Man verlange kostenlos achtstündiges Probe-Abonnement von der
 Haupt-Expedition der Berliner Abendpost
 Berlin SW 68, Kochstraße 23/25

Postpaket-

Adressen mit Firmeneindruck

fertigt an zu billigsten Preisen

Buchdruckerei H. Dreisbach

Das Beste

ist

Hecht Brand

mit der Kaffeemühle.

Es handelt sich um Ihren Kaffee!

was es in Kaffee-
 Zusätzen gibt,

der altbewährte, über-
 all bekannte

Deshalb weise man
 andere, in Geschmack
 und Farbe weniger
 ausgiebige Fabri-
 kate energisch zurück.

Unterhaltungs-Beilage

für

Störcheimer Zeitung.

Die Erben von Hohenlinden.

Roman von Fr. W. Wille.

(12. Fortsetzung)

„Ich kam nicht durch die Halle, Komtesse! — Man kann sehr leicht — zu leicht! — für Ihre Sicherheit — durch jenes Fenster dort einsteigen. Man braucht sich nur auf einen Stein unterhalb der Brüstung zu stellen, so kann man das Fenster von außen aufdrücken und über die Brüstung klettern.“

„Für einen Mann, der heut zum ersten Male den Boden von Hohenlinden betreten hat, scheinen Sie über eine erstaunliche Ortskenntnis zu verfügen,“ erwiderte Margarete mit verhemtem Spott. „Ich habe von all diesen Dingen keine Ahnung gehabt, trotzdem ich den größten Teil meines Lebens hier verbracht habe. — Darf ich fragen, ob Sie gefunden haben, was Sie suchten?“

„Ich habe es gefunden.“ Er bedurfte doch einer starken Selbstbeherrschung, ihren Ton noch länger zu ertragen. „Gestatten Sie mir, es wieder an seinen Platz zu legen. Wenn Ihr Herr Vater morgen wieder wohl genug ist — wie ich es hoffe — werde ich nicht zögern ihm meine Erklärung zu geben.“

„Das heißt mit anderen Worten, Sie wollen mir die Erklärung schuldig bleiben.“

„Ich bin in der Tat kaum berechtigt, vorerst gegen jemanden anders als Ihren Herrn Vater davon zu sprechen.“

„Und Sie verlangen noch immer, daß ich Ihnen glauben soll?“

„Sagte sie da leidenschaftlich auf.“

„Wie kann ich wissen, ob nicht auch Sie gegen uns intrigieren — ob Ihre Abneigung gegen Elamit nicht eine erdachte ist?“

„Als Freund Elamits habe ich Sie kennen gelernt — und heute noch nenne ich Sie meinen Freund, ohne daß Sie ihn Lügen strafen. Entweder fühlen Sie sich sehr sicher, oder Sie — Sie stecken mit Elamit unter einer Decke. Wer sagt mir denn, daß es nicht so ist? — Wer liefert mir den Beweis, daß Sie es redlich meinen?“

„Ihr Gefühl!“

„Sie klingen bitter.“

„Mein Gefühl! — Wissen Sie denn, ob es gut für Sie wäre, wenn ich mich jetzt von meinem Gefühl leiten ließe? — Einmal — einmal war ich glücklich, einen Freund wie Sie gefunden zu haben. Jetzt aber —“

„Sie brach kurz ab — in ihren letzten Worten aber hatte es wie von mühsam verhaltenen Tränen gekitzelt. Da sagte Rudolf rasch und leise: „Sie sagten mir zu, Komtesse, daß Sie mit ver-“

(12. Fortsetzung)

trauen wollten, auch wenn Ihnen mein Ton einmal selbst und beständig scheinen müßte. Nun denn — jetzt ist der Augenblick gekommen, Ihren Glauben an mich, an meine Rechtschaffenheit auf die Probe zu stellen. Was ich hier tue, geschieht nur um Ihren eigenen Wohlstand. Nur für Sie habe ich mich in die Gefahr gebracht, für einen — Einbrecher gehalten zu werden. Ich habe und verabsichere Elamit — und ich liebe Sie — nichts wäre mir für Sie zu schwer, taufendmal würde ich mein Leben für Sie in die Schanze schlagen — Sie haben es mir geglaubt, daß ich ein ehrenhafter Mensch bin. Dagegen es da nicht viel näher, bei meinem seltsamen Treiben zu denken, daß es ebenfalls aus ehrenhaften Motiven geschieht — als zu glauben, daß ich, der schon einmal sein Leben für Sie auf Spiel gesetzt hat, mit Ihren Feinden zusammenwirken sollte? — Soweit ich es tun darf, will ich Ihnen aber die Erklärung für mein Handeln geben. Ich habe von Dingen Kenntnis erhalten, die Ihre Familie nahe angehen — fragen Sie nicht, auf welche Weise, denn ich mußte Ihnen die Antwort schuldig bleiben. Heute kam ich hierher, um Ihren Vater in den Besitz von Papieren zu bringen, die ihn für immer von den Schranken freimachen müßten, die Elamit ihm auferlegt hat. Aber ich wollte Sie nicht wissen lassen, daß ich es war, der ihm dazu verhalf! Denn ich wollte nicht, daß Sie sich mir dafür verpflichtet halten sollten.“

„Aber warum nur? — Sie, Margarete, erregt. „Kann denn die Dantesche, die Sie mir vor zwei Jahren haben, noch vergrößert werden? — Bin ich Ihnen nicht auch ohnedies verpflichtet?“

„Was ich vor zwei Jahren in Paris getan habe, hätte wohl auch jeder und je an meiner Stelle vollbracht,“ entgegnete er. „Und Sie haben mir durch das Geschenk Ihrer Freundschaft überreich dafür gedankt. Daß ich Ihr Freund wurde um jener Tat willen — das bedrückt mich nicht. Ihre Liebe aber will ich nicht mit einer noch zweifelhafteren Heldentat erkaufen! Um meiner selbst willen hoffe ich dereinst von Ihnen geliebt zu werden — nicht aber, weil Sie sich meine Schuldnerin glauben. Bitterkeit liegt ein wenig Dankschuld in meinem Tun; ich aber kann nicht anders handeln. Ich weiß, daß ich auch auf dem Wege, den ich eingeschlagen habe, zum Glück kommen werde — zu einem Glück, das rein sein soll und Ihrer würdig.“

„Sie wollten ihm so toll und ruhig antworten, wie sie im Beginn ihrer Unterredung gesprochen hatte —“

aufgefunden, die trotz mannigfacher Abweichungen mit dem modernen Subjekt, wie es noch heute gesprochen wird, eng zusammenhängt: in jeder der bestimmten Dialekte des Subjekts, nämlich der von Mainz, in dem die Manuscripte verfaßt sind, läßt sich feststellen. Wie haben also hier Zelle von Vorlesungsblättern vor uns, die ein Stück vor etwa tausend Jahren aus dem christlichen Reich Rabien mit nach Regensburg brachte. Durch diese Entdeckung wird nicht nur das Geheimnis der sogenannten merowigischen Schrift, in der so viele bisher nicht lesbare Urkunden aus dem östlichen Mittelalter geschrieben sind, gelöst und die Sprache einer großen Anzahl dieser Urkunden wird nun als Kufisch erkannt werden, sondern von noch größerer Bedeutung ist der Umstand, daß mit durch die Kenntnis des kufischen zum ersten Male in den Stand gesetzt werden, die tausendjährige Entwicklungsgeschichte einer arabischen Regensburger Schrift zu kennen, während bisher nur geschichtliches Material für die Sprachentwicklung indogermanischer und semitischer Sprachen vorhanden war.“



Der Witz als neue Form der Kunst. Von Witz, der im November 1907 in Tokio den 66. Geburtstag feierte, hat man sich bei dieser Gelegenheit wundern, daß er seiner unermesslichen Tätigkeit ergeht. Er ist der am meisten beschäftigte Mann seines Alters. Am Abend, wenn alles schlief — und man geht im Lande der Christenheit recht früh zur Ruhe —, dann verläßt der Witz in aller Stille seinen Palast und wandert, die Hände in den Taschen, die Diktate im Mund, durch die Straßen der Hauptstadt, um sich davon zu überzeugen, daß alles ruhig ist und seine getreuen Untertanen den Schlaf der Gerechten schlafen. Von seiner Deutscherkeit und Gütigkeit spricht ein anderer Zug. Er wohnt eines Tages in der Ringstraße der Abtügen den Leuten mit dem krummen Rücken seine Kräfte auf. Der Witz wurde nach kurzer Gegenwehr gezwungen und mußte sich besieg erklären. Man fürchtete, daß der Witz sein Wissen darüber äußern werde. Er aber nahm den Witz, den den Witzigen Witz-Diktate übergeben hatte, bei der Hand und sagte zu ihm: „Du bist ein tapferer Kämpfer; erhalte dich so stark und so gut. Mein Sohn wird eines Tages Leute nötig haben, die so kräftig sind wie du.“

*

Bismarck.

„Lieber Herr Bismarck,“ sagte der Junge: „Dein Vater muß ein sehr reichlicher geistiger Mann sein. Er ist sehr mächtig und läßt sich so leichteste Stiefel tragen!“

„Der Junge: „Ja, weißt du, dein Vater muß noch viel geistiger sein, er ist Bismarck, und dein kleines Bräutchen hat erst einen Sohn.“

„Ben des halbes,“ sagte der Junge, der einen Knaben eifrig anschauete: „Ja, mein Junge, wieviel Stiefel hast du denn getragen?“

„Knabe: „War nicht zu zählen!“

„Spaziergänger, nachdem er näher hingesehen: „Aber Junge, du sagst ja! Du hast überhaupt noch keine getragen!“

„Knabe: „Wen beschau!“

Beamtin wurde indessen der Befehl annulliert, und man ließ sie betreten.“

„Was wurde denn aus Gracobius Vater?“ fragte ich, im höchsten Grade erstaunt.

„Er kann doch nicht Gracobius werden gewesen sein, der Mann hat ja am Vorgesetzten.“

„Sie irren sich. Er hat an Oberstall. Comaroff, der früher Kommandant auf Haiti war, konnte ein Gift, welches die Eingeborenen aus dem Giftornum machen. Dieses Gift ist so stark, daß ein einziger Tropfen genügt, den Tod herbeizuführen. Die Art, wie Comaroff es in den Körper seines Opfers einführte, war ziemlich neu. Er ließ den Nagel am Zeigefinger seiner rechten Hand lang wachsen und schnitt ihn so tief, daß er schließlich die Spitze einer Nadel hatte. Auf dieser Nadel steckte er ein Giftornum. Während des warmen Winters händelte er es mit dem gefährlichen Schmerz verursachte, aber dagegen eine Lähmung zur Folge hatte, welcher der Tod bald folgte.“

„Wo ist Comaroff jetzt?“

„Tot. Er kehrte nach St. Petersburg zurück, als seine Tochter Sie verlassen hatte, wurde aber gleich verhaftet und in die Festung gesperrt. Dort schrieb er ein Geständnis des Mordes und beging dann Selbstmord.“

„Wird man Gracobius auch verhaften?“

„Nein. Sie wohnt in einer anderen Provinz als derjenige, aus welcher sie entflohen. Niemand ahnt dort, daß sie eine entwichene Strafkolonistin ist, und da der Witz früher der hiesigen Gesellschaft anhänglich war, wird wohl kaum jemand von uns seine Gemächlichkeit verlieren.“

„Er dachte herab auf seine eigentümlich gutmütige Art, und wir schlossen uns bald wieder den übrigen Gästen an.“

„Ich habe später nichts wieder von meiner Reisebegleiterin gehört, aber kürzlich bekam ich anonym eine kostbare Botschaft und ich sage eine leise Vermutung über deren Verkommen. Der Ring des Fingerring, der die Bewunderung und den Wert meiner Freunde erregt, schmückt noch meinen Finger und erinnert mich an die glückliche und romantische Reise meines Lebens.“



Die Ausbildung einer veredelten Sprache. Ein aufsehenerregender Fund von großer sprachgeschichtlicher Bedeutung ist unlängst Prof. Karl Schmidt in Kairo gelungen. Bei einem Auktor wurde ihm einige ungeschriebene Pergamentblätter zum Kauf angeboten, in denen man früher späte koptische Handschriften vermutet und die man bisher nicht weiter beachtet hatte. Schmidt aber hatte fest, daß diese in einem griechischen Alphabet mit einigen Einschüben koptisch wie das koptische geschriebene Sprache nicht semitisch sein konnte, und nahm an, daß es sich um Aufzeichnungen in altägyptischer Sprache handeln müsse, eine Annahme, die dann Professor Schmidt in einer vorläufigen Beschreibung des Fundes in den „Zeitungsbereichen“ der Berliner Akademie der Wissenschaften bestätigte. Der griechische altnachlässige Literatur, von deren Existenz man durch Bezeugnisse fremder Schriftsteller Kenntnis hatte, war bis jetzt verfallen; man ist in den beiden Handbüchern, von denen die eine Übersetzungen aus dem neuen Testament, die andere augustinisch einen Hymnus auf das Martyrium des heiligen Kreuzes enthält, eine Sprache

